

oder der anderen Gruppe. Eine weitere Möglichkeit ist die Absprache von Reaktionen auf Gewaltakte einer Seite, um unkontrollierte Eskalationen zu vermeiden.

Eine dritte, unverzichtbare Ebene der Gewaltarbeit ist Gemeinwesenarbeit im Sinne einer Vernetzung der mit gewaltbereiten Jugendlichen befaßten Behörden, Personen und Einrichtungen (Jugendzentren, Polizei, Jugendamt, Jugendgerichtshilfe, Stadtverwaltung), etwa durch Unterstützung oder Organisierung eines örtlichen runden Tisches gegen Gewalt. Solche informellen Gremien verbessern den Informationsaustausch, dienen der schnellen, direkten Absprache zwischen den TeilnehmerInnen und können im Laufe der Zeit Berührungspunkte (zwischen der Polizei und SozialarbeiterInnen beispielsweise) beseitigen, und so zum Abbau der Angst vor der Gewalt beitragen.

Gewalt ist ein zeitloses Thema und die gesellschaftliche Bearbeitung der Gewalt eine unendliche Aufgabe. Wenn man gegenwärtige Jugendgewalt als Teil jugendkultureller Muster interpretiert, kann man hoffen, daß diese Mode irgendwann von einer anderen abgelöst wird. Im Unterschied zu anderen sozialpädagogischen Aufgaben könnte Gewaltarbeit in der hier vorgestellten Form in einigen Jahren überflüssig sein. Ich hoffe, diese Prognose ist nicht zu optimistisch.

"Ich kann mich doch nicht einfach wegboxen lassen!" Erste Erfahrungen in der Arbeit mit gewaltbereiten jungen Männern in der Bewährungshilfe Essen

**Reiner Seitz
Bewährungshilfe beim Landgericht Essen**

"Ich kann mich doch nicht einfach wegboxen lassen!" So oder ähnlich machen jugendliche Gewalttäter im Gespräch mit ihrem Bewährungshelfer ihrer Empörung Luft. Blind für alternative Lösungen bei Konflikten sehen sie sich plötzlich ihrer einzigen Strategie beraubt.

Sie werden zugeben, daß es nicht einfach ist, auf dieses Argument adäquat zu reagieren. Vielleicht würden Sie sagen: "Natürlich sollst Du Dich nicht wegboxen lassen!" Ihr Gegenüber wird Sie daraufhin fragen: "Was soll ich denn machen, wenn ich angemacht werde? Wehre ich mich, begehe ich eine Körperverletzung. Eine Körperverletzung ist eine Straftat, und wenn ich die während meiner Bewährung begehe, bekomme ich einen Bewährungswiderruf und muß in den Knast."

Die Essener Bewährungshilfe versucht diese Problematik auf einer anderen als der Gesprächsebene zu bearbeiten. Sie hat ein Anti-Gewalt-Training entwickelt, das gewaltbereiten jungen Männern helfen soll, ihre Gewalttätigkeit zu reduzieren. Kernstück des Angebotes ist ein Körpersprache-Training.

Wichtige Anregungen für unsere Arbeit verdanken wir (Michael Stiels, Udo Witt, Reiner Seitz) Dr. Jens Weidner, Diplom-Sozialpädagoge in der Justizvollzugsanstalt Hameln, sowie Sabine Mühlisch, Sportlehrerin und Trainerin für Körpersprache in Köln.

Zur Zeit befindet sich das Angebot in der Erprobungsphase. Vorliegender Bericht soll Einblick in die Konzeption gewähren und erste Erfahrungen aus vier Trainingskursen wiedergeben.

Rahmenbedingungen der Bewährungshilfe

In der Bewährungshilfe Essen betreuen 31 Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfer, verteilt auf drei Dienststellen, etwa 1.800 Probandinnen und Probanden, die so unterschiedliche Straftaten begangen haben wie Beförderungerschleichung, Diebstahl, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz, Körperverletzung, Totschlag. Daraus ergibt sich eine durchschnittliche Fallbelastung von zur Zeit 60 bis 70 Probandinnen und Probanden für jede Kollegin und jeden Kollegen. Es fällt auf, daß der Anteil der Männer, die von der Bewährungshilfe betreut werden, deutlich höher ist, als der der Frauen. Eine interne Statistik der Bewährungshilfe Essen I ergab zum Stichtag 7. April 1994, daß von insgesamt 673 Probanden nur 71 Frauen sind.

Die Bewährungshilfe arbeitet mit Klientinnen und Klienten, die (noch) nicht oder nicht mehr inhaftiert sind. Das Gericht, das die Vollstreckung der Freiheits- oder Jugendstrafe zur Bewährung aussetzt, stellt dem Verurteilten einen Bewährungshelfer zur Seite. Im Jugendstrafrecht ist diese Bestellung obligatorisch. Im Erwachsenen- oder allgemeinen Strafrecht wird nicht zwangsläufig ein Bewährungshelfer beigeordnet. Es ist aber eine nachträgliche Bestellung im Laufe der Bewährung möglich.

Die Arbeit des Bewährungshelfers mit seinem Probanden steht folglich unter zwei Grundbedingungen:

- die Beziehung basiert nicht auf Freiwilligkeit, sondern auf Zwang;
- der Bewährungshelfer erscheint als "verlängerter Arm der Justiz", dem zunächst einmal mit Mißtrauen begegnet wird.

Dieses Zwangsverhältnis birgt dennoch die Chance, Klienten zu erreichen, die freiwillig keine Beratungsstelle aufsuchen würden.

Bedingt durch die persönliche Bestellung des Bewährungshelfers wird Teamarbeit kaum praktiziert. Jeder Bewährungshelfer ist ausschließlich für "seine" Probanden zuständig. Dabei wird prinzipiell erwartet, daß er Klienten mit unterschiedlichen Delikten und psychosozialen Problemlagen betreut. In der Praxis bilden sich Arbeitsschwerpunkte mehr zufällig heraus. Ältere Kollegen betreuen häufig auch ältere Probanden. Bewährungshelferinnen übernehmen häufiger Probandinnen als ihre männlichen Kollegen.

Obwohl es immer wieder alternative Arbeitsansätze wie Gruppenarbeit oder stadtteilorientierte Betreuung von Probanden gibt, bleibt die Einzelfallhilfe doch die vorherrschende sozialarbeiterische Methode.

Die Zielgruppe

Das Essener Angebot hat keinen therapeutischen Anspruch. Es handelt sich vielmehr um ein übungsorientiertes Angebot, bei dem die nonverbale Körpersprache im Vordergrund steht. Es wird nicht bewertet, aber konfrontiert. Wir wissen, daß wir durch unsere Arbeit nicht jede Gewalttätigkeit in Zukunft vermeiden können. Ziel soll es aber sein, den Teilnehmern ihre eigenen Gewaltanteile vor Augen zu führen und eine Gespür dafür zu vermitteln, welchen Anteil sie an der Eskalation einer konflikträchtigen Situation haben.

Gerade die eingangs gestellte Frage: "Was mache ich eigentlich, wenn ich angemacht werde?" deutet darauf hin, daß die Ursache für eine Schlägerei beim jeweils anderen gesucht wird. Entstehungsbedingungen und Interaktionsdynamik einer gewalttätigen Auseinandersetzung werden von den "Schlägern" schlichtweg ausgeklammert.

Zielgruppe sind Straftäter, die gelernt haben, Gewalt einzusetzen. Für uns ist nicht entscheidend, ob die Täter aufgrund von Körperverletzungs- oder anderen Delikten verurteilt wurden.

Die Bereitschaft der Gewalttäter, bereits nach kurzer Kennenlernphase über ihre Taten zu sprechen, bietet Gelegenheit, im Gespräch auf das Anti-Gewalt-Training hinzuweisen. In ihren Berichten präsentieren sich die Gewalttäter in der Regel als diejenigen, die angegriffen wurden und sich verteidigen mußten, wie das folgende Beispiel zeigt:

Ein Proband wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr verurteilt. Die Vollstreckung dieser Strafe wurde für drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Beim Erstgespräch war der genaue Ablauf der Tat noch nicht bekannt, da die Bewährungshilfe das Urteil noch nicht erhalten hatte. Der Proband schilderte seine Tat als Folge einer Bedrohung durch das Opfer. Man habe ihn fertigmachen wollen. Aus dem Urteil ergab sich dann, daß das Opfer eine frühere Freundin des Täters war. Im angetrunkenen Zustand mißhandelte der Verurteilte das Opfer derart, daß die Frau sechs Tage stationär und im Anschluß daran

fünf Monate ambulant behandelt werden mußte. Mit dieser Darstellung konfrontiert, erklärte der Täter, daß er eigentlich ein Gegner von physischer Gewalt sei, außer wenn er unter Druck gesetzt werden würde. Die schweren Verletzungen führte er darauf zurück, daß er bedingt durch seine schwere körperliche Arbeit sehr kräftig sei.

Grundsätzlich können an unserem Training auch Probanden mit rechtsextremen Hintergrund teilnehmen. Unsere bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß die Mehrzahl der Teilnehmer zwar rechtsextrem orientierte Gedanken äußern; von einem geschlossenen rechtsextremen Weltbild kann jedoch nicht gesprochen werden. Es ist allerdings darauf zu achten, daß sie die Gruppe allein aufgrund ihrer Anzahl nicht dominieren. Wir vermuten, daß organisierte rechtsextreme Probanden durch das Angebot nicht erreicht werden. Vielmehr ist zu befürchten, daß sie versuchen werden, die Gruppe für ihre Zwecke zu mißbrauchen.

Von der Teilnahme ausgeschlossen sind zum einen Täter, deren Tötungsdelikt das Resultat einer bestimmten einmaligen Konstellation im Leben waren. Die Rückfallgefahr, das heißt die Wiederholung einer solchen Tat, ist so gut wie ausgeschlossen. Probanden mit dieser Problematik werden in der Bewährungshilfe selten angetroffen. Ausgeschlossen sind zum anderen Sexualstraftäter und akut Suchtmittelabhängige. Sie sollten ferner nicht unter bewußtseinsverändernden psychischen Erkrankungen leiden und intellektuell wie sprachlich in der Lage sein, dem Training zu folgen.

Frauen werden mit diesem Training nicht angesprochen. Zum einen ist der überwiegende Anteil der Probanden männlich, zum anderen gehen wir davon aus, daß Gewalt ein typisch männliches Phänomen ist. Darüberhinaus hat das erste Körpersprache-Training, an dem auch Frauen teilgenommen haben, gezeigt, daß allein die Anwesenheit einer Frau von den eigentlichen Intentionen des Trainings ablenkt. Die Aufmerksamkeit der männlichen Teilnehmer richtet sich nicht auf ihre Gewaltproblematik, sondern auf das potentielle Sexualobjekt.

Das Körpersprache-Training

Die Idee für das Körpersprache-Training der Bewährungshilfe Essen stammt von der Jugendgerichtshilfe Düsseldorf. Dort wird ebenfalls mit einer Trainerin zusammengearbeitet, die im Rahmen eines Wochenendseminars mit den Teilnehmern am

nonverbalen Verhalten arbeitet. Einen Schwerpunkt bildet dabei das Deutlichmachen von Widersprüchen zwischen verbalen und nonverbalen Verhaltensweisen. Darüberhinaus soll die Fähigkeit vermittelt werden, Situationen mit Körpersignalen real zu beeinflussen. In dem Körpersprache-Training sollten ferner aggressive Situationen aus der Lebenswelt der Teilnehmer in ihrem Entstehungszusammenhang, ihrem Verlauf und ihrer Dynamik erfahrbar werden. Einen weiteren Schwerpunkt bildet das Herausarbeiten von Handlungsalternativen.

Die Körpersprache ist entwicklungsgeschichtlich älter als die gesprochene Sprache. Sie ist Ausdruck für die Art- und Selbsterhaltung des Menschen. Mit der Körpersprache wird einfach, direkt und zielgerichtet agiert. Ein "Nicht-Sprechen", also ein "Nicht-Verhalten" mit dem Körper ist nicht möglich. Ebenso gibt es kein "Nicht-Lesen" oder "Nicht-Wahrnehmen" der Körpersprache. "Niemand kann sich des Kommunikationsmittels Körpersprache entziehen." (Molcho 1983, S. 9) Nach der Entwicklung der gesprochenen Sprache besteht die Körpersprache weiter. Sie wird instinktiv, das heißt unbewußt beherrscht. Befindlichkeit und Körperausdruck hängen unmittelbar zusammen und beeinflussen einander.

Elemente des Körpersprache-Trainings

1. Das Trainings-Programm beginnt mit einer stummen Begrüßung. Die Teilnehmer haben die Aufgabe, sich ausschließlich mit Hilfe von Gestik und Mimik miteinander bekannt zu machen. Durch das Ausklammern der gesprochenen Sprache wird die Aufmerksamkeit auf die Körpersignale konzentriert.

Diese Art der Begegnung löst unter den Teilnehmern zunächst Verunsicherung, in Einzelfällen Aggressionen aus. Denn Gewalttäter fühlen sich häufig bereits provoziert, wenn sie über einen flüchtigen Augenblick hinaus angeschaut werden: "Was mustert der mich so? Was will der von mir!"

Deutlich wird auch, daß Körpersignale, wie Beinstellung, Haltung der Arme und des Kopfes von den Teilnehmern instinktiv richtig gedeutet werden.

2. Beim nächsten Programmpunkt geht es um Irritationen, die entstehen, wenn Sprache und Körperhaltung nicht übereinstimmen. Diese beiden Bereiche sollen in Übereinstimmung gebracht werden, damit in Konfliktsituationen ein klares Bild entsteht. Während des gesamten weiteren Trainings werden Situationen deutlich

gemacht, in denen die Teilnehmer etwas vollkommen anderes mit Worten gesagt haben, als sie gleichzeitig mit ihrer Körpersprache ausgedrückt haben. So entstehen aggressive Situationen beispielsweise in Diskotheken: Auf der verbalen Ebene fragt Person 1 höflich Person 2: "Darf ich bitte 'mal vorbei?" Person 1 baut sich aber gleichzeitig breitbeinig und mit "Rasierklängen unter den Armen" vor Person 2 auf. Die freundliche Bitte (defensiv) steht in Widerspruch zur aggressiven Körperhaltung (offensiv). Der Angesprochene reagiert im folgenden nicht auf die Bitte, sondern auf das Körpersignal und antwortet zunächst verbal: "Wenn Du die Brennesseln unter den Armen wegnimmst, kommst Du auch vorbei!" Die Interaktionsdynamik entwickelt sich in Richtung Konflikt.

3. In einer weiteren Übung wird die Körperhaltung analysiert. Die Teilnehmer müssen sich einzeln nacheinander vor die Gruppe stellen. Dabei fällt auf, daß zuerst einmal jeder versucht, eine andere Haltung als seine gewohnte einzunehmen. Nach etwa einer halben Minute hat er aber seine gewohnte Körperhaltung eingenommen, und die Haltungsanalyse durch Trainerteam und Teilnehmer beginnt. Der Betroffene erhält Rückmeldung über seine Außenwirkung. Häufig entspricht sie nicht der eigenen Wahrnehmung. Während er seine Erscheinung positiv einschätzt, erleben ihn die anderen als bedrohlich und provokant.

Aus realen Situationen kennt er derart ehrliche Auskünfte nicht. Aus Angst, selbst zu seinem Opfer zu werden, wird sein Umfeld die unwahre Botschaft übermitteln, daß er beliebt sei und so seine falsche Selbstwahrnehmung bestätigen.

Die meisten Teilnehmer nehmen folgende Körperhaltung ein: breitbeiniger Stand, die Hände in die Hüften gestemmt, die Ellenbogen herausgestreckt, den Kopf gehoben. Unterstützt wird diese Haltung durch ihre Kleidung: Cowboystiefel, auffällige Gürtelschnallen, Lederjacken mit Schulterpolstern. Wer so auftritt, nimmt Raum ein, der ihm eigentlich nicht zusteht.

4. Ein weiterer Programmpunkt beschäftigt sich mit "Distanz-Zonen" und "Territorien". Die sensibelste Zone ist der Körper selbst. Eine Berührung ist nur dann gestattet, wenn zuvor ein klares Einverständnis "eingeholt" wurde. Dies gibt mein Gegenüber mir durch seine Körpersignale deutlich zu verstehen. Jeder von uns kennt Personen, die er wie selbstverständlich berührt. Mit anderen hingegen wird der Körperkontakt gemieden, oder er wird als deutlich unangenehm empfunden.

Die nächste Zone ist die sogenannte "soziale Schutzzone". Diese Zone geht soweit, daß man sich die Hände reichen, nicht aber mit ausgestrecktem Arm treffen kann. Unerlaubtes und plötzliches Eindringen in diese Zone löst Verunsicherung und Angst aus und aktiviert Schutz- bzw. Abwehrverhalten.

Mit der nachfolgend beschriebenen Übung soll deutlich gemacht werden, wie die "soziale Schutzzone" variiert und von den Personen, die sich gegenüber stehen, bzw. von der Körpersprache dieser Personen abhängt. Die Teilnehmer stellen sich paarweise, einer abgewandt, gegenüber in einiger Entfernung voneinander auf. Ein Teilnehmer nimmt eine aggressive breitbeinige Haltung ein. Er stützt die Hände in den Hüften ab, hebt den Kopf. Der andere Teilnehmer dreht sich um und soll so weit, wie er es für angemessen hält, auf den so Stehenden zugehen. In der Regel wird er einen - gemessen an der "sozialen Schutzzone" - großen Abstand halten. Falls er dies nicht tut, riskiert er bewußt oder unbewußt eine Eskalation der Situation durch die Person, die durch ihren Stand zu verstehen gegeben hat, daß sie sich zu wehren bereit ist. Wenn die stehende Person nun eine passive Haltung einnimmt (Kopf gesenkt, Beine eng zusammen, Arme an den Körper anlegen), so wird die Person, die auf ihn zukommt, einen geringen Abstand einnehmen. Wer eine solche Haltung einnimmt, gibt Raum preis und läuft Gefahr, selbst zum Opfer von Gewalttaten zu werden. Seine Körpersignale wirken unterschwellig auf seine Umgebung und machen potentielle Täter auf ihn aufmerksam.

Die dritte und noch zu nennende Zone ist die "gesellschaftliche Schutzzone". Hierzu zählen Wohnungen, Häuser, etc. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß ein Eindringen in diese Schutzzone ebenfalls nicht hingenommen wird.

Damit sich jeder sicher und wohlfühlen kann, benötigt er Territorien, das heißt Räume unterschiedlichster Größe, die er alleine für sich beansprucht. Um dies an einer Übung deutlich zu machen, setzen sich die Teilnehmer, ähnlich wie in einer Gaststätte, an einen Tisch. Dabei ist es bereits kein Zufall, welchen Platz die Teilnehmer einnehmen. Jeder wägt unbewußt, doch genau ab, neben welchen Teilnehmer er sich setzt, und wen er als Gegenüber hat. Nachdem die Plätze eingenommen wurden, wird schnell deutlich, daß jeder seinen mit dem Platz verbundenen Raum beansprucht. Als Eigentum betrachtete Gegenstände werden im Auge behalten. Sachen, die als Gemeinschaftsgegenstände betrachtet werden, stehen in der Mitte des Tisches und werden jedem zugänglich gemacht, wie zum Beispiel ein Aschenbecher.

Eine Verletzung des Territoriums, das heißt ein Eindringen in den von mir beanspruchten Raum, löst Aktivitäten bei mir aus. Ebenso werde ich mich verhalten, wenn jemand die Lage oder die Anzahl der Gegenstände in meinem Territorium verändert. Legt jemand zum Beispiel seine Zigarettenschachtel in den Bereich des Tisches, den ich beanspruche, so registriere ich diesen Vorgang. Es wird mich stören und mich wahrscheinlich auch veranlassen, die Schachtel wieder aus meinem Territorium heraus zu legen.

Im Training werden weitere Situationen aus der Lebenswelt der Teilnehmer nachgestellt, z.B. Gruppenkonfrontationen. Zwei Gruppen à drei Teilnehmer kommen (in einer engen Straße) aufeinander zu. Zuvor bekommt die eine Gruppe die Aufgabe, die andere Gruppe zu provozieren. Die andere Gruppe soll ausweichen. Ziel dieser Übung ist es, erfahrbar zu machen, daß man als Passiver die Situation bestimmen kann und mit dem Gefühl aus der Situation kommt, sein Gesicht nicht verloren zu haben.

Vom Körpersprache-Training zum Anti-Gewalt-Training

Nach den ersten Erfahrungen mit dem Körpersprache-Training sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß ein solches Angebot allein nicht ausreicht, um die komplexen Zusammenhänge, in denen Gewalt entsteht und ausgeübt wird, sichtbar zu machen und Veränderungen zu erreichen. Aus diesem Grund haben wir das Körpersprache-Training ergänzt durch:

- einen Erfahrungsaustausch mit der Polizei,
- einen Besuch in einer Justizvollzugsanstalt einschließlich Gesprächen mit inhaftierten Gewalttätern,
- die Täter-Opfer-Konfrontation.

Viele Probanden haben Erfahrungen mit körperlichen Auseinandersetzungen mit Polizeibeamten. Uniform und Dienstmarke versetzen sie in einen aggressiven Zustand: Sie erleben die Polizei als Bedrohung und stilisieren sie zum ständigen Gegner. Durch den Erfahrungsaustausch soll den Tätern (aber auch den Polizeibeamten) Verständnis für die Situation des jeweiligen Gegenüber in den klassischen Konfliktsituationen (Festnahmen, Kontrollen etc.) vermittelt werden. Die Probanden bekommen Gelegenheit, ihre negativen Erfahrungen mit der Polizei zu thematisieren. In Rollenspielen schlüpfen die "Kontrahenten" in die jeweils fremde Situation. Wie würde ich mich verhalten, wenn ich Polizist wäre? Dieser Erfah-

rungsaustausch beinhaltet auch ein Anti-Stress-Training und Übungen zur Deeskalation in Konfliktsituationen.

Um die Konsequenzen ihrer Gewalttaten für ihr eigenes Leben geht es beim Besuch in einer Justizvollzugsanstalt. In Gesprächen mit langzeithaftierten Gewalttätern soll eine quasi "Kosten-Nutzen-Analyse" gemacht werden. "Kosten-Nutzen-Analyse" bedeutet in diesem Zusammenhang, daß den Tätern die Konsequenzen einer Gewalttat augenscheinlich verdeutlicht werden. Der Besuch in der Justizvollzugsanstalt und die Gespräche mit Langzeithaftierten sollte weniger als drastisches Mittel der Abschreckung verstanden werden, vielmehr als Impuls zur Selbstreflexion.

Bereits auf der Fahrt zur Justizvollzugsanstalt stellte sich Beklommenheit ein. Ein Teilnehmer faßt das Gefühl der Gruppe in die Worte: "Das ist ja hier wie auf einem Transport." Dieses Gefühl verstärkte sich, als sich das Gefängnistor hinter der Gruppe schloß. Die Leibesvisitation, ein Rundgang im Pausenhof, der Aufenthalt in einer Zelle vermittelte den Teilnehmern einen sinnlichen Eindruck, wie es sein könnte, wenn sie Insassen dieser Haftanstalt wären.

Wie sehr den Teilnehmern der Besuch naheging, drückten weniger Äußerungen wie "Ist ja schrecklich" aus, als vielmehr ihre "niedergeschlagene" Körperhaltung.

In den Gesprächen mit den Langzeithaftierten mußten die Teilnehmer feststellen, daß ihre Gesprächspartner keine "Monster" mit außergewöhnlichen Lebensgeschichten waren. Vielmehr entdeckten sie derart viele Parallelen zu ihrem eigenen Leben, daß ein Teilnehmer mit Erschrecken anmerkte: "Hätte ich nur etwas fester zugeschlagen, säße ich heute auch hier drin."

Als negative Gewalterfahrung wird von den Teilnehmern häufig genannt: Verurteilung, Inhaftierung, Gerichtskosten und zu zahlendes Schmerzensgeld. Schmerzen und Verletzungen, auch wenn diese erheblich waren, werden hingegen als "Risiko" bezeichnet und als "unumgänglich" abgetan. Dieser schonungslose Umgang mit dem eigenen Körper entspricht dem mitleidlosen Verhalten gegenüber ihren Opfern. Ein Teilnehmer kommentierte: "Ich bin von meinem Vater geschlagen worden. Es hat mir nicht geschadet." Empathie für das Opfer ist nicht vorhanden.

Das Wecken von Mitgefühl für das Opfer ist für uns ein weiteres wichtiges Thema, das wir bei der Fortentwicklung unseres Konzeptes berücksichtigen werden. Die

Folgen ihrer Gewalttaten sollen den Tätern in der Täter-Opfer-Konfrontation vor Augen geführt werden. Eine direkte Konfrontation soll mit Rücksicht auf das Opfer allerdings vermieden werden. Dieser Aspekt wird mit Hilfe von Medien bearbeitet. Die Konfrontation mit dem Opferleid soll die Fähigkeit, Mitgefühl zu empfinden, entwickeln.

Um den Erfolg des Anti-Gewalt-Trainings zu überprüfen, entwickeln wir derzeit einen Fragebogen, der von den betreuenden Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern bearbeitet werden soll. Um den Erfolg langfristig kontrollieren zu können, ist auch eine Zusammenarbeit mit dem Bundeszentralregister und den Ermittlungsbehörden vorgesehen.

Die Teilnahme am Anti-Gewalt-Training ist grundsätzlich freiwillig. Die bisherigen Erfahrungen haben aber gezeigt, daß ein äußerer Druck (eine neue Gerichtsverhandlung mit drohender Freiheitsstrafe) häufig zur Teilnahme geführt hat. Diese Sekundärmotivation oder die gerichtliche Weisung, an dem Training teilzunehmen, genügt zunächst als Einstieg ins Training.

Wer sich auf das Anti-Gewalt-Training einläßt, der gewährt zunächst einmal den anderen Teilnehmern, aber auch den Trainern einen großen Einblick in seine Persönlichkeit. Mit diesem Wissen muß verantwortungsvoll umgegangen werden. Das heißt, daß Verschwiegenheit eine große Rolle spielt. Dies gilt auch und besonders gegenüber Gerichten, aber auch gegenüber den betreuenden Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern. Es werden daher nur Bescheinigungen über Teilnahme und Arbeitsinhalte erstellt. Nur auf ausdrücklichen Wunsch des Teilnehmers wird dem betreuenden Bewährungshelfer gegenüber eine differenzierte Auskunft erteilt.

Voraussetzung für unser Projekt in der Bewährungshilfe ist die Zustimmung und die Mithilfe der Kolleginnen und Kollegen. Wir haben für unsere Arbeit keine lange Zusatzausbildung absolviert und halten dies auch nicht für erforderlich. Das bedeutet aber nicht, daß wir auf Informationen und Austausch, aber auch auf Fortbildungen im Rahmen der Anti-Gewalt-Arbeit verzichten. Eine gründliche Planung und Reflexion der Arbeit ist ebenso erforderlich, wie das Interesse an der Thematik, aber auch an den Personen selbst.

Wir verstehen unser Projekt als "work in progress". Fehler werden bei unserer weiteren Arbeit unvermeidlich sein. Wenn wir hingegen auf eine perfekte, methodisch

ausgereifte Konzeption warten würden, so wäre ein Fortschritt in unserer Arbeit wohl kaum möglich.

Zum Abschluß soll ein selbstkritischer Blick gewagt werden: "Welche Einstellung habe ich selbst eigentlich zu Gewalt?" Dieter Schnack und Rainer Neutzling thematisieren diese brisante Frage in einer kleinen Anekdote, die den Schlußpunkt dieser Darstellung bilden soll:

"Klaus wurde ein engagierter Gymnasiast. Nachdem er in den ersten Jahren bei allen Lehrern beliebt war, erprobte er sich nach der Pubertät als Rebell. Zweimal wurde er zum Klassensprecher gewählt und im vorletzten Jahr seiner Schulzeit wurde er Mitglied im Sozialistischen Schülerbund. Benno Ohnesorg war tot, die Gewalttätigkeit des Staates galt als feste Größe, die Diskussion kreiste nur noch um die Frage, wie darauf zu reagieren sei. Klaus war längst kein braver Junge mehr, sondern auf dem besten Wege, ein kämpferischer und kraftvoller Mann zu werden. Eine gewisse Störung seiner heroischen Gefühle war mit seinem abendlichen Heimweg verbunden. Er zog es vor, einen Umweg zu gehen, weil der kürzeste Weg am Jugendzentrum der evangelischen Kirche vorbeiführte, in dem sich die trafen, die damals Rocker genannt wurden. Hier fürchtete Klaus eine andere Gewalt als die, über die er zuvor diskutiert hatte." (Schnack/Neutzling 1990, S. 150)

Literatur

Molcho, Sammy: Körpersprache, München 1993.

Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer: Kleine Helden in Not, Reinbek bei Hamburg 1990.

Weidner, Jens: Anti-Aggressivitäts-Training für Gewalttäter, Bonn 1993.